



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 17.                      Sonntag den 26. April 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonnezeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechend entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsorts, das Einklagen von Forderungen ist S u l d a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitte wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Zweiter Sonntag nach Ostern. — Jesus, der gute Hirt. — In guten Fußstapfen. — Aus dem Kalender der Woche. — Vom freien Willen. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Der katholische Priester. — Protestantische Urteile über das Reich. — Willensfreiheit. — Protestantische Stimmen zu der Kundgebung der Suldaer Bischofskonferenz. — Mehr Pflege des Schamgefühls. — Merit's.

**Wochentalender.**

Sonntag, 26. April, 2. Sonntag n. Ostern. Kletus und Marcellus, Martyrer.  
Montag, 27. April, Adalbert, Bischof.  
Dienstag, 28. April, Paul v. Kreuz; Vitalis.  
Mittwoch, 29. April, Petrus, Mart.; Antonia.  
Donnerstag, 30. April, Katharina v. Siena, Jungfr.  
Freitag, 1. Mai, Philippus u. Jakobus, Apostel.  
Samstag 2. Mai, Athanasius, Bischof u. Kirchenl.

**Zweiter Sonntag nach Ostern.  
Jesus der gute Hirt.**

Evangelium Joh. 10, 11-16.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, eben weil er ein Mietling ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.“

**Jesus, der gute Hirt.**

Ich bin der ewig gute Hirt,  
Der seine Schäfflein weidet,  
Der jedes lücht, das sich verirrt,  
Vor nie von ihnen scheidet!  
Der — wenn ein Lämmlein schwach und wund —  
Es sanft an's Herz will heben,  
Der treu es pflegt, bis es gesund  
Und voller Kraft und Leben!  
Ich kenne meine Schafe all',  
Schüh' sie vor vor jedem Leide,  
Ich führ' sie in den rechten Stall  
Und auf die rechte Weide!  
Sei auch, o Freund, mein Lämmlein Du —  
Was kann es Bess'res geben?  
Ich führ' dem wahren Glück Dich zu,  
Und einst dem ew'gen Leben!

**In guten Fußstapfen.**

Es will mir scheinen, als habe auf den stürmischen, hitzigen Petrus das sanfte, stille, geduldige Wesen des Heilandes einen besonderen Eindruck gemacht. Verherzige nur die kräftige Ermahnung, die er in der Epistel des heutigen Sonntages an uns richtet, und du wirst meine Vermutung teilen. „Geliebte“, so schreibt nachdrücklich der Apostel Petrus, „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, auf daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget; er hat keine Sünde getan, und keine Lüge ward erfunden in seinem Munde; er wurde geschmäht und hat nicht wieder geschmäht; als er litt, hat er keine Drohungen ausgestoßen, sondern dem ungerechten Richter sich überlassen.“ Von dieser Geduld unseres Heilandes weiß schon der Prophet vieles zu erzählen. „Er wurde geopfert“, schreibt Jeremia, (53, 7) „weil er selbst wollte, und tat seinen Mund nicht auf; wie ein Schaf wird er zur Schlachtung hinausgeführt und wie ein Lamm vor dem, der es schlachtet, so verstummt er und öffnet seinen Mund nicht.“ Wie man auf einer Frühlingstour allenthalben Schlüsselblumen antrifft und Anemonen und den strahlenden Löwenmahn, so findest du bei der Lectüre des Evangeliums überall diese göttlichen Spuren, diese heiligen Fußstapfen, diese glänzenden Beweise unüberwindlicher Geduld. Betrachte jenes majestätische, achtunggebietende Schweigen deines Heilandes. Da steht er wehrlos vor dem Landpfleger Pontius Pilatus. Die ganze Rote lacht Zeugnis wider ihn, um dem verhassten Nazarener ein anzuhängen — doch sie finden nichts. Zuletzt traten zwei falsche Zeugen auf, die da sprachen: dieser hat gesagt: ich will den Tempel Gottes niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Anworte! du nichts auf das, was diese wider dich vorbringen?“ Obwohl nun Jesus in seiner Macht und Weisheit tausend Beweise seiner Unschuld hätte anführen können, so hat er doch den gütigen Geschossen keine andere Waffe entgegengelegt als die Waffe geduldigen Schweigens. „Jesus aber schwieg“, berichtet mit bedeutungsvoller Kürze der Evangelist Mathäus. Und als der Landpfleger in ihn drang, als er ein Wort der Verteidigung ihm abndigen wollte und zu

ihm sprach: „Hörst du nicht, welche schlimme Dinge sie wider dich vorbringen?“ da hat ihm Jesus auf keine einzige Frage geantwortet, so daß Pilatus sich höchlich verwunderte. (Mt. 27, 13.) Ein Gummiball, den man zu Boden wirft, kehrt wieder zurück in deine Hand; die Kugel aber, die der Soldat ins Ziel schießt, bleibt stecken; die Beschuldigungen, die andere uns antun, verhalten sich meist wie ein Gummiball, sie fliegen schleunigst wieder zurück gegen den, der sie abgeschossen, manchmal sogar mit verstärkter Macht und Bosheit. Die Beschimpfungen aber, die man dem Heiland angetan, waren die Kugeln, die in seinem Herzen stecken geblieben sind; er hat sie nicht zurückgegeben, er hat nicht gleiches mit gleichem vergolten, er wurde geschimpft und hat nicht wieder geschimpft, hat keine Drohungen, keine Verwünschungen ausgestoßen, ja oft nicht einmal sich verteidigt. Man tituliert ihn einen Freund der Sünder, einen Revolutionär und Volksaufwiegler, einen Fresser, Säufer, behandelt ihn als Narren und Geisteskranken, als Missetäter und gemeinen Verbrecher. Da er am Kreuze litt, hat man seine Schmerzen noch gesalben mit Spott und Hohn: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ Man kann voll und ganz dem hl. Augustinus beistimmen, welcher meint, solche Schmähreden geduldig anzuhören, trotz aller Herausforderung und Versuchung am Kreuze auszuhalten, das sei ein größeres Wunder gewesen als vom Kreuze herabzusteigen. Ein Mann, der wie Jesus Geduld liebte, der durfte sie auch lehren und predigen. „Vernet von mir“, spricht er, „denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen; nehmet mein Joch auf euch, denn süß ist mein Joch und meine Bürde ist leicht, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen befrüchten.“ Ohne Geduld ist das Leben unschmackhaft und ungenießbar wie Wermut ohne Zucker. Ohne Geduld wird man die Flinte in das Korn werfen, wenn man nicht gleich auf den ersten Schuß getroffen hat. Eines Tages hatten mir einige junge Leute große Enttäuschung bereitet und mich in meinen Erwartungen betrogen. Am liebsten hätte ich sie dahin geschickt, wo der Pfeffer wächst. In diesem Zustand setzte ich mich an den Tisch, schlug die Nachfolge Christi auf und traf wie wütend auf folgende Stelle: O mein Herr und Gott, wie ich sehe, ist die Geduld mir äußerst

n Stig; denn viele Widerwärtigkeiten treffen uns in diesem Leben; wie immer ich auch auf den Frieden bedacht sein mag, mein Leben kann nicht ohne Kampf und ohne Schmerz sein.“ (3. Buch, 12. Kap.) Wie Balsam träufelten diese Worte in meine Wunden; und noch war ich mit der Bettüre beschäftigt, da meldeten sich die jungen Leute zu einer Aussprache, und es kam alles wieder in Ordnung und ins rechte Geleise.

Ein Mantel schützt vor Regen, und die Geduld bewahrt vor vielen Mißgriffen, Unbesonnenheiten und Torheiten. Del dem Essig beigemischt, macht den Salat angenehm und schmackhaft. Und die Geduld lindert und mindert die Unbequemlichkeiten, Mühseligkeiten, Verdrießlichkeiten, Schmerzen und Plagen dieses sterblichen Lebens. Die Ungeduld macht das Leben zu einer Hölle, pflegte der hl. Philippus Neri zu sagen, und die Geduld verwandelt es in einen Himmel. Und daß du ja nicht die Geduld als unräthliche Schwäche betrachtest! Wahrscheinlich, manch einem würde es leichter ankommen, mitten im Regen zu stehen, als still im Bette liegen, manch einer würde leichter zum Schwerte greifen als eine Faust im Sacke machen. Manch einer würde lieber schweigen und schänzen bei gesunden Gliedern als mit Siechtum und Krankheit seine Tage hinschleppen. Ja, mein Lieber, zur Geduld gehört eine wahre Riesenkraft und wer sie treulich übt und darin zur Meisterschaft es bringt, der ist vom Gipfel der Vollkommenheit nicht weit entfernt. Und darum hat der Heiland selber die Lebensbahn beschritten und die Fußtapfen eingezeichnet. Tritt ein in diese Fußtapfen, mein Christ, und wandle den Weg der Geduld, des Ertragens, Schweigens und Entsayens, und du wirst auf diesem Wege dein Glück finden und zu deinem Heiland gelangen. Denn „wenn wir geduldig mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen.“  
Der Burgpfarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

Die Maiandachten.

Zur bleibenden Erinnerung an festlich gefeierte öffentliche Anlässe, wie z. B. an Regierungsjubiläen der Herrscher, werden in unseren deutschen Gauen mit Vorliebe von der Schuljugend oder auch von Vereinen Firseneichen oder andere Bäume gepflanzt, die noch späteren Geschlechtern von dem auf den Blättern der Weltgeschichte verzeichneten Ereignisse Kunde geben sollen. Unschönbar und durch stützende Plänke gehalten, stehen diese sichtbaren Zeichen väterländischer Liebe im Erdreiche unserer deutschen Heimat. Die Jahre aber werden an ihnen vorüberziehen und jedes Jahr wird ihnen neue Zweige und neues Wachstum bringen, bis sie endlich nach Jahrzehnten und Jahrhunderten auf heimatlicher Scholle emporragen werden als gewaltige Riesen; die Menschen aber, die sie gepflanzt, und seien sie damals Kinder gewesen, werden dann schon lange modern unter dem kühlen Regen.

Vor 1900 Jahren wurde im fernen heiligen Lande von einem göttlichen Kinde zu Ehren des Königs aller Könige, der stündlich sein ewiges Regierungsjubiläum feiert, ein Baum gepflanzt, klein und unscheinbar. Jahrhunderte kamen und gingen und jedes Jahr dieser Jahrhunderte brachte dem heiligen Baume neue Zweige und neues Wachstum. Die Stürme der Zeiten draußen durch seine mächtige Krone, hier und da fiel ein dürres Zweiglein — der heilige Baum stand und steht heute noch; mächtige Gebieter der Erde kamen und lägen oder hieben gewaltige Aeste von dem nunmehr die ganze Erde beschattenden Baume — der heilige Baum stand und steht heute noch; es kamen Vögel des Geistes und begannen ihr Herfürungswerk von den Wurzeln aus — doch fest stand der heilige Baum im selbigen Grunde und steht heute noch. Als ein gewaltiger Aeste streckt er seine Arme aus über die ganze Erde, grünt und blüht und bringt herrliche Früchte; die feindlichen Mächte werden

ihn nicht zu fällen vermögen, denn sein Gärtner, der die Wahrheit selbst ist, hat ihm dauernden Bestand verheißen bis an das Ende der Tage.

Die katholische Kirche ist dieser mächtige, vom Gottesohne Jesus Christus zur Ehre seines himmlischen Vaters gepflanzte Weltenbaum. Trotz ihres hohen Alters treibt sie fort und fort frische, köstliche und liebliche Blüten; an bestehende Feste reiht sie von Zeit zu Zeit neue an, innige, dem gläubigen Volke willkommene Andachten treten zu den bestehenden hinzu und helfen den düstigen Kranz des Kirchenjahres schmücken. Zu diesen neueren Andachten gehören die sogen. Maiandachten, das sind die Andachten zu Ehren der seligsten Jungfrau im Monat Mai, der ihr ja aus dem Kreislaufe des Jahres besonders zugeeignet ist. Von dieser sinnigen Ehrung erhielt die Mutter des Herrn den sinnigen Namen Maienkönigin.

Die Maiandachten sind in der Gegenwart überall, selbst im kleinsten katholischen Dorfe, üblich. Selbst wo kein Priester vorhanden ist, versammeln sich die Laien in einer mit natürlichen Blumen geschmückten Kapelle vor dem Bilde Mariens und preisen sie mit Gebeten, Liedern und frommen Gesungen. Im Laufe eines Jahrhunderts (denn so lange bestehen sie etwa) haben sie schon viel beigetragen zur Weckung katholischer Gesinnung, zur Belebung des kirchlichen Lebens und zur Belehrung weiter Kreise. Denn überall sind sie zahlreich besucht, das Volk hängt mit Liebe an ihnen und trägt gern sein Scherlein bei zur Schmückung und Beleuchtung des Maialtars; die Leute bringen Kerzen und frische Blumen und singen mit den Worten des katholischen Dichters Guido Götz vor dem Bilde ihrer himmlischen Mutter:

Die Nachtigallen singen,  
Der Mai ist froh erwacht,  
Darum wollen wir dir bringen,  
Was uns der Mai gebracht.  
Und hier zu deinen Füßen  
Mit Blumen dich begrüßen,  
Maria, o Maria!

O Jungfrau! Dein Erbarmen  
Verschmäh die Blumen nicht,  
Die dir die Hand des Armen  
Zum Strauße liebend sticht;  
Du hörst den Ruf der Schmerzen,  
Dann rufen wir von Herzen:  
Maria, o Maria!

Gelt, lieber Leser, auch wir wollen in diesem Jahre fleißig teilnehmen an den Maiandachten und beten, singen und betrachten und auch ein Opfer bringen zu Ehren der Maienkönigin.

Der Kalenderschreiber.

### Vom freien Willen.

#### I. Woher weiß ich, daß ich einen freien Willen habe.

Antwort: Aus der allerbesten Quelle, nämlich aus der eigenen Erfahrung.

1. Ich weiß, daß ich existiere. Nichts ist sicherer als dies. Genau so sicher weiß ich, daß ich frei handle.

2. Ich weiß, daß ich nicht immer frei handle, aber oft und oft weiß ich klar, daß ich frei war bei meiner Handlung, ebenso klar weiß ich auch, daß ich manchmal nicht frei war. Ich weiß z. B., daß ich ganz freiwillig einen halben Fuß hoch in die Luft springen kann, wenn ich nur will; ich weiß aber ebenso klar, daß ich wieder zur Erde zurückfalle, auch wenn ich es nicht wollte. Ich kann also deutlich zwischen meinen freien und unfreien Handlungen unterscheiden.

3. Ich weiß sehr gut, daß ich nie ohne Grund handle; oft aus Pflicht, oft aus Furcht oder Bequemlichkeit oder Nächstenliebe oder Selbstsucht. Ich weiß aber ebenso gut, daß ich ohne zwingenden Grund handle. Ich hätte auch anders gekonnt, wenn ich nur gewollt hätte. Ich konnte z. B. den Sprung in die Luft unterlassen.

4. Wenn ich auch nur ein einziges Mal im Leben frei handle, so besitze ich einen freien Willen. Die Veraner der Willensfreiheit müßten beweisen,

daß ich noch nie frei gehandelt hätte und auch nie frei handeln könnte, das können sie aber nie. Meine eigenste Erfahrung bei jedem Spaziergang z. B. beweist hundertmal das Gegenteil. Ich kann stehen bleiben, nach einem Schritt, nach zehn Schritt, mich umwenden, meine Hände in die Tasche stecken, meinen Kopf drehen rechts oder links usw. wie ich will.

5. Es gibt nichts, was für mich so sicher ist, wie meine Willensfreiheit.

#### II. Was folgt daraus?

Antwort: Sehr, sehr vieles! Aus dieser klaren Erkenntnis folgt:

1. Daß die Willensfreiheit keine Einbildung ist, sondern eine Tatsache, mit der ich rechnen muß.

2. Daraus folgt, daß ich Herr meiner freien Handlung bin und darum verantwortlich gemacht werden muß, verantwortlich vor Gott, vor den Menschen und vor meinem Gewissen.

3. Daraus folgt, daß ich Rechenschaft geben muß von meinen freien Handlungen dem Herrn, der mich erschaffen hat.

4. Daraus folgt, daß ich für meine bösen Werke strafbar bin vor Gott und vor den Menschen.

5. Es folgt daraus auch, daß ich meinen Willen stärken muß gegen das Böse und erziehen muß zur Freude an allem Guten. Ich muß das Böse meiden und ich kann das trotz mancher Schwierigkeiten. Übung macht den Meister.

6. Endlich folgt daraus, daß das große Werk der Erziehung anderer vor allem besteht in der Erziehung des Willens. Alle Ausklärungen und alles Wissen nützen gar nichts oder sehr wenig, so lange der Wille schlecht oder schwach ist.

7. Kein guter Mensch wird die Freiheit des Willens leugnen, weil er sich vor der Verantwortung nicht zu fürchten hat. Daß aber alle Gottesleugner, Religionsteinde, Freidenker, Sozialisten die Freiheit des Willens leugnen, ist zwar sehr sonderbar bei diesem „Freiheitshelden“, aber vollkommen erklärlich.

### Unter Mariens Schutz und Hilfe.

Von G. St.

#### I. Der Ruf in den Weinberg.

Als die Türe der besten Stube eines schönen stattlichen Bauernhauses klopfte es ein wenig gähast. Keine Antwort wurde laut. Ein kleines Rindertöpflein lugte durch die Spalte, sah das Zimmer leer, und rasch schlüpfte die Kleine herein. Sie ging zum glänzenden, eichenen Tisch, schob die Bücher und Schriften etwas beiseite und legte behulfsam in die freigewordene Nute ein paar Karten und ein großes Kuvert, — eben gekommene Post. Der dicke, große Brief muß ganz oben liegen, — da war gewiß Wichtiges darin. „An Hochwürden Joseph Steiner“, buchstabierte sie ein wenig langsam, schob es nochmals zurecht und wollte gehen. Aber nein! Rückwärts ist ein solch schweres, totes Siegel, — das ist viel schöner als die Adresse. Flug wurde das Kuvert umgedreht, und nun endlich war die Postsache fertig.

Im Hausflur begegnete die Kleine ihrem Bruder im geistlichen Kleid. „Joseph“, rief sie ihm entgegen, „auf deinem Tische liegt etwas, — etwas Großes, Wichtiges“, neckte sie schelmisch und war gar nicht erstaunt, daß er ganz schnell, sogar zwei Stufen auf einmal nehmend, in sein Zimmer ging. Wichtig der Brief war vom bischöflichen Generalvikariat. Ein Stück Zukunft steckte darin, und darum pocht dem Neuaeweihten das Herz, bis der Bogen geöffnet war und er schwarz auf weiß lesen konnte: „Ernannt zum Kooperator in Ramsbach“

Im Nu stand das Bild des großen, freundlichen Marktbedens vor seinem geistigen Auge. Am Platz die schöne romantische Kirche, ein schmuckes, einfaches Haus, — die Pfarrei. Ein siebzehnjähriger Seelsorger amirierte dort. Er konnte eine junge, gesunde Kraft brauchen.

Joseph spürte die Freude nach der Arbeit in jeder Muskel. Es war ihm lieb, schwierige Ver-

hältnisse vor sich zu wissen. Ramsach hatte viel religiösen Sinn durch das Emporblühen der Sozialdemokratie und einer liberalen Beamtenchaft verloren. Heute freute sich der junge Apostel fast darüber und hundert Pläne flogen, wie Blätter im jauenden Wind, durch seinen Kopf.

Mitten hinein in die lautlose Landstille und unter die Zukunftsbilder schlug die Kirchenuhr, und gleich begann die Glocke wehmütig das Erinnern an unlers Heilands Leiden hinauszurufen. Der Joseph kniete nieder zum Freitagsgebet. Die ganze Welt um ihn war verschwunden, das bischöfliche Dekret vergessen; der junge Priester stand am Fuß des Kreuzes und „Sitis, sitis“, flüsterte er leise, „o Herr, gib mir einen brennenden Durst nach Seelen, nach Arbeit für dich!“

Mit ähnlichen Gedanken wanderte Herr Joseph am Sonntag nach der heiligen Messe, die er noch einmal im lieben Heimatkirchlein lesen durfte, nach Ramsach. Drei Stunden war er mit der Bahn gefahren, und nun war's noch eine halbe Wegstunde.

Frohgemut schritt er aus. Für ihn war's heute doppelter Sonntag.

Er freute sich über den klaren Sonnenschein, über das frische, leichte Grün, das wie ein Frühlingshauch über die Wiesen gebreitet war über jedes Vöglein, das sein Lied in die Luft jubelte, dem Himmel zu.

Am meisten aber freute er sich auf sein Ziel. Bis jetzt war er sein Leben lang Schüler gewesen, hatte gelernt und studiert, nun sollte er zum erstenmal ein freier Arbeiter im Weinbera des Herrn sein! Welche Freude kommt der wohl gleich? Da dehnt sich das herrliche, weite Wirkungs-feld, und hier steht die junge, überschäumende Kraft. Sie weiß sich selbstsicher im Vertrauen auf Gott und kennt keine Schranken.

In seinem Sinnen war Herr Joseph zu den äußersten Häusern des Ramsacher Gebietes gekommen. Da und dort guckte ein neuartiges Gesicht zwischen den Blumen am Fenster hervor. Kinder begehrten ihm, schauten ihn großmütig an und lieten davon. Er gab etwas, wenn sich solch eine kleine Hand in die seine leute, und er aus Kinder-mund das erste „Grüß Gott“ hörte. Aber damit mußte er warten, bis er in den Pfarrhof kam und von dem alten Herrn warm begrüßt wurde. Dieses gütige Antlitz, diese frischen und doch so milden Augen nahmen ihn gleich gefangen. Er wurde selber ruhiger, während er diese friedliche Abge-lährtheit beobachtete.

Er fühlte sich in der ersten Stunde daheim und schaffte und ordnete bald in seinem geräumigen, hellen Kaplanszimmer. Bald hatte er seine Bilder-schätze und einige Bilder untergebracht und stellte sich dann prüfend in die Mitte des Zimmers. Sein Heim aefiel ihm, — würde er auch ein guter Hausvater sein?

### II. Der neue Kaplan.

Es blieb nicht viel Zeit zum Grübeln, bald läutete die Tischglocke. Mit Frage und Antwort traten sich die beiden Priester unter dem Mittags-mahl näher. Jeder wußte bald: er fand einen Helfer im andern.

„Heute müssen Sie mir noch ein Stündchen schenken, Herr Kaplan“, bat der Pfarrer nach dem Tischgebet. „Cäcilia soll uns dem onntag und Ihrem Einzug in Ehren einen Schoppen in meinen Lieblingswinkel bringen.“ Er ging voran in sein „Arbeitszimmer“, das die zweite Hälfte des „Speis-zimmers“ bildete, und wies auf einen tiefen Erler.

Hellrote Nelargonien und dunkle Nelken reckten die Köpfelein in die frische Luft hinaus und deckten jeden, der auf den niedrigen Holzbänken saß. Denn die Fenster schauten den Hauptplatz auf und ab, und jeder konnte das Silberhaar und den schwarzen Kopf sehen, wären die Blumen nicht.

Dem Kaplan ging das Herz auf in dieser edlen Gemüthlichkeit. Auf seine Lippen woll e immer die Frage treten, die ihn seit dem Morgen beschäftigt hatte. Daß sie eine große, lange Antwort brauchte,

wußte er. „Herr Pfarrer“, sagte er jetzt bescheiden nachdem Cäcilia, des Pfarrherrn Schwester, die Tür hinter sich geschlossen; „wie steht's in Ramsach? Gab' allerlei gehört und konnte mir doch kein rechtes Bild machen. Was wird meine Hauptarbeit sein, was meinen Sie, womit soll ich beginnen?“

Nachdenklich und forschend sahen die Augen des alten Priesters auf das Antlitz des jungen. Gespannte Erwartung und Hoffnung drückte sich darin aus. Es tat ihm weh, daß er diese Freudigkeit dämpfen mußte, aber die Wahrheit sollte er wissen.

„Daß es besonders gut steht, könnte ich nicht sagen. Es ist hohe Zeit, daß ich einen Helfer bekomme, denn wie Sie sehen“, — ein mildes Lächeln flog um seinen Mund — „gehöre ich bald zu den ausgedienten Veteranen. Zum Beicht hören bin ich noch einiaermaßen zu brauchen, auch langt es noch um Unterricht bei den Kleinen und zur Christen-lehr', auch etwa zu einem nahen Verfehrgang. Aber weiter tragen die Füße nicht, wenn das Herz auch lauten möchte. So spüren unsere kath. Vereine viel zu wenig den Einfluß vom Pfarrhof her. Die Kinder der oberen Klassen sind etwas verwildert, den regen Verkehr zu brauchen, auch langt es nicht mehr pflegen. Dazu kam der Bau der großen Fabrik da drüben“, — der Sprecher erhob sich und wies an das südliche Ende des Marktes; ein Kietenschlot ragte in den blauen Himmel — „von dort kommt an jedem Wochentag ein Ruß über unsere Häuser“, fuhr der Pfarrer fort, „von dort kommt noch mehr Unheil für meine Pfarrkinder. Sozialdemokratische Arbeiter wurden zum Anfangsbetrieb angestellt, von ihnen geht seit fünf Jahren der Geist aus, der mir die Männer von der Kirche ins Wirtshaus zieht, die junge Leute auf den Landboden lockt, und selbst schon in die Kinder Auflehnung und Ungehorsam hineinbringt.“

Herr Joseph öffnete den Mund zu einem raschen Wort. In seinen Augen flammte es. Aber da er den wehmütigen Zug im Gesichte des Pfarrers sah, schwieg er.

„Dreißig Jahre“, sprach der alte Mann müde, „bin ich nun hier. Was ich in fünfundzwanzig au-aebau und gearbeitet, das haben diese fünf Jahre viel-ach niedergedrückt. Glauben Sie, mein Lieber, es ist schwer, Stein um Stein zu sammeln, doch man denkt der Mühe nicht, wenn das Haus fertig ist. Aber kommt ein Sturm, in dem das Fundament selbst wankt und die Mauern bersten, dann wükt man drückend jede Anstrengung, und in meinem Alter hat man kaum mehr die Kraft, neu zu beginnen.“

Ein leichter Wind fing sich in den hochstieligen Nelken, daß sie die blutroten Köpfelein wie eitel Unbeständigkeit und Wankelsinn wüttelten. Die trüchtigen Nelargonien standen unbeweglich und fest wie expropte Treue.

Der Kaplan wußte nicht recht, was er sagen sollte. Trösten? Nochmal fragen, wo er helfen könne?

Nein.

Ergriffen stand er auf nud reichte dem Pfarrer beide Hände. „Hochwürden, ich will mit Ihnen arbeiten, so gut ich's kann. Der liebe Gott hat mir Mut und Gelundheit gegeben. Ihre reiche Erfahrung und meine ungeschwächte Kraft müssen etwas erreichen. Und beten werden wir beide.“

Von dem sieghaften Leuchten seiner dunklen Augen ging es wie neues Leben aus, von dem ersten Druck seiner Hand schien es überzustömen auf die abgearbeitete, turchige. Ein liebes, gütiges Lächeln huschte über das alte Gesicht.

„Sie werden etwas erreichen“, sagte der Pfarrer aualmend, „und, so Gott will, kann ich Ihnen noch ein bißchen dazu helfen. — Aber nun, lieber Herr Joseph,“ — er zog die Uhr — „es ist nur noch eine Viertelstunde zum Segen, den Sie halten sollen. Wollen wir nachher etwas spazieren gehen, damit Sie We, und Sie, von Ramsach kennen lernen? Ich erwarte Sie um 5 Uhr beim großen Portal.“ Er reichte ihm

die Hand, und Joseph ging in sein Zimmer, Drevier und Mantel zu holen.

„Wie ein Kind“, sagte der Pfarrer leise vor sich hin, als die Tür geschlossen war; „er kennt das Böse nur vom Hören, hat es selbst noch nicht ge-leben und weiß nicht, wie tief es in monchem Menschenherzen steckt. Wenn er die Freudigkeit bewahrt, dann wird seine Arbeit nügen. Mög' Untere Liebe Frau ihren Segen dazu geben.“

Der Priester griff nach seinem Tonjurkapplein, ana zur Türe und senkte den Mittelfinger in das Weihwasserbecken. „Gott schüze ihn“, flüsterte er, indem er sich selbst betraute. (Fortsetzung folgt.)

### Der katholische Priester.

Der berühmte französische Staatsmann Lamar-tine sprach einst folgende denkwürdige Worte:

In jedem Kirchsprenael wohnt ein Mann, der keine Familie hat, aber doch zu jeder Familie aehört; ein Mann, den man als Reuaen, Kataeber oder Teil-nemer zu den feierlichsten Vorloommnissen des bür-gerlichen Lebens heranzieht, der den Menschen bei der Geburt empfängt und erst am Grab verläßt, der die Wicac, das Ehe- und Sterbebett, wie den Sara ein-senket und weibt; ein Mann, den die Kinder lieben, ehren und fürchten, dem die Christen ihre innersten Geständnisse, ihre geheimsten Tränen zu Rücken laen; ein Mann, welcher der berufene Tröster in allem Flerd, Leibes und der Seele, der verflüchtete Vermittler des Wohlstandes und der Dürftigkeit ist, der den Armen und Reichen abwechselnd an seine Tür klopfen hört den Reichen um seine heimliche Gabe dar-zubringen, den Armen, um sie hne Erröten zu em-pfangen; ein Mann, der ohne einen bestimmten Rana in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen allen Klassen gleicherweise anaehört, den unteren Klassen durch die Einfachheit seiner Erscheinung und oft durch die Niedrigkeit seiner Herkunft, den höhern Klassen durch seine Erziehung, durch sein Wissen, durch den Adel seiner Gesinnung; ein Mann, der vieles weiß, vieles saen darf und dessen Wort mit dem Gewicht göttlicher Sendung und mit der Gewalt vollendeter Glaubens Verstand und Herz der Menschen erobert. Dieser eine Mann ist — der katholische Priester.

### Protestantische Urteile über das Beichten.

In dem Buche „Goethe und Schiller in Briefen“ von Heinrich Bok dem Rinaern, Leipzig 1896, findet sich S. 72 in einem Briefe an Abelen folgende Stelle: „Die Ohrenbeichte, saate er (Goethe), hätte den Men-schen nie sollen aenommen werden. Damit sprach der Mann ein herrliches Wort aus, wie mir in dem Anaenbilde recht anschaulich wurde.“

Der berühmte protestantische Pädagoge Pestalozzi schreibt im 8. Bd. S. 5, seiner sämtlichen Werke: „Die Beichte hat in ihrem Wesen aewirk arohe Kräfte für die Bildung des Volkes. Die Reformation hat das Band aufaelöst, welches das Volk zu dem Ohr seiner Seelsoraer hinaufentkte, und man darf sich nicht ver-leugnen, das Wesentliche der priesterlichen Seelsora, die enge, nahe Kenntnis der Pfarrkinder verliert sich durch die Frolaen der zu allaemein und zu unbedingt weaantwortenen Beichte täalich mehr.“

Der protestantische Philosoph A. A. Bauner schreibt in seinem Buche „Die gegenwärtige Reit“: „Auch soll niemand aus der Welt aeben, ohne aebichtet zu haben; denn es ist nicht aenna, daß er seine Sünden erkenne; diese Erkenntnis soll auch in einem Bekenntnis objektiv werden, sich an der Gegenstrache des Beichtvaters läutern, und von diesem, nicht non sich selber, muß man die Absolution nehmen. Wer ohne Beichte vercheidet, ist mit sich und der Welt nicht fertig aeworden.“

### Willensfreiheit.

Der Mensch bleibt sich ga: oft selbst nicht gleich, sondern ändert sich gänzlich. Mancher ist als Kind recht fromm und gut und wird später ein laster-baer Mensch; hingegen ist auch schon manchmal ein leit-sinniger Jüngling in sich gegangen und ein gottes-ürchtiger tugendhafter Mann geworden. Daran sieht man, daß der Mensch nicht durch einen innerlichen Trieb, wie das Tier, gezwungen ist zum Guten oder zum Böden; denn sonst müßten alle Menschen immer gut oder immer böse sein, wie das Raubtier immer wild und das Schaf immer harmlos ist.

Alban Stolz.

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Protestantische Stimmen zu der Kundgebung der Suldaer Bischofskonferenz.

Während die katholischen Frauen infolge des gemeinsamen Vortrags über die moderne Schamlosigkeit sich bereits zu einem Kreuzzug gegen die bedauerlichen Verirrungen der Mode entschlossen haben, findet die Mahnung des Episkopates auch in weiten evangelischen Kreisen eine wohlwollende Beachtung. Der „Alte Glaube“ hat z. B. darüber folgende, auch von der Evangelischen Kirchenzeitung (Nr. 9) übernommene Zeilen veröffentlicht:

„Wir freuen uns des deutlichen Zeugnisses gegenüber dem von den verschiedensten Seiten angestrebten Unfug einer gemeinsamen sexuellen Aufklärung auf naturgeschichtlicher Basis in der Schule. Diese ein Lieblingsgegenstand in den berühmten Philantropien eines Pajedow usw. geht von dem alten rationalistischen Fehler aus, welcher Wissen gleich Tugend setzt. Ihre Lobredner haben keine Ahnung davon, daß das Geschlechtsleben des Menschen zwar etwas Natürliches, aber mit der Sünde in ganz besonderer Weise durchsetzt ist. Hätte die rein verstandesmäßige sexuelle Aufklärung irgendwelchen vor Unzuchtssünden bewahrenden Wert, dann müßten die jungen Mediziner ganz besonders gegen diese gerichtet sein. Daß dies in Wirklichkeit der Fall sei, hat wohl niemand zu behaupten gewagt. Eine rein verstandesmäßige Aufklärung der Jugend ist nur geeignet, das leidet Gottes schon furchtbar ins Sinken gekommene Schamgefühl derselben vollends zu erlösen und dadurch die stärkste Schutzwehr gegenüber den Unzuchtssünden zu beseitigen. Eine sündlich fordernde Aufklärung, wenn sie wenig und soweit sie nötig, kann nur in seelsorgerlicher Weise von den in den Beschlüssen namhaft gemachten Instanzen gegeben werden. Ueber dies ganze schwierige Gebiet im Jugendleben zu wachen und nötigenfalls belehrend einzugreifen, ist in erster Linie Sache der Eltern, die sich dieser heiligen Pflicht nicht entziehen sollten, soweit nicht dringende Gründe dafür sprechen. Es ist bezeichnend für die ganze erzieherische Wirksamkeit in unserer Zeit, daß man derselben Jugend, die man durch Aufklärung bewahren und festigen will, fortwährend anreizende Stoffe zuführt, die Sinnelust geradezu anstacheln. Was sind denn unsere modernen Theater mit ihren Zwei- und Eindeutigkeiten, was sind unsere Kinos und Zirkusse anders als Anstalten des Sündenregiments? Wenn Junglinge und noch mehr junge Mädchen im Theater beim Anblick aller möglichen Paszivitäten oder beim Besen pridelnder Ehebruchsdramen das Erröten verlernt haben, dann haben sie es für immer verlernt, und man darf sich nicht wundern, wenn sie gelüftet, in die Praxis umzusetzen, was sie gesehen oder gelesen haben. Wie oft muß man in größeren Städten auf den Straßen junge Mädchen aus den sog. besseren Gesellschaftsschichten mit geradezu birnenhafter Dreistigkeit sich bewegen und Blickschleudern sehen! Wo ist sie hingeschwunden jene edle, reine, spröde Jungfräulichkeit, die für alles Niedrige und Häßliche unnahbar war? Der bischöfliche Erlass weist sehr mit Recht auf die aus der modernen Art des Verkehrs der beiden Geschlechter erwachsenden Gefahren hin. Nur Oberflächliche lassen sich mit dem Schlagwort von der Harmlosigkeit des Verkehrs unserer modernen Jugend abweisen. Wer pflichtgemäß Gelegenheit hat, in diese Dinge hineinzublicken, der weiß, welche Geister auf den Tennisplätzen oder in seinen Puffstätten gar oft ihr Wesen treiben! Wo sind wir hingekommen, wenn auf Hausbällen der „Gesellschaft“ der sinnverwirrenden, gemeine Tango seine Triumphe feiert und gerade bei der Damenwelt sonderlich hoch im Kurse steht? Wenn junge Herren bei solchen Gelegenheiten aufgefordert werden müssen, anständig zu tanzen, und wenn sie dann ihre körperliche Unzulänglichkeit damit entschuldigen können, „die jungen Damen liebten derartige Tänze!“ Die Polizei geht jetzt unachtsam gegen die unzüchtigen Schiebetänze in den öffentlichen Ballsalen vor. Was hilft das aber, wenn die „feineren“ Kreise mit schlechtem Beispiel vorangehen und aus dem Vergnügen niedrigen Sinnreiz machen? Hier gähnen im modernen Leben wahre Abgründe und es erhebt sich wohl die Frage, ob Christen nicht, in Befolgung des Apostelwortes: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“, in der Gegenwart die Aufgabe haben, sich von einem derartigen Mißbrauch auszuleiden und gar häufig in demselben

ausartenden Vergnügen überhaupt fernzuhalten und ihre Kinder damit vor schweren Gefahren zu bewahren. Wir wissen wohl, daß damit eine sehr schwierige Frage angeschnitten ist, die sich nicht mit ein paar Säben erledigen läßt. Allein das muß doch einmal ernst genommen werden: Christen, die es mit ihrer Heiligkeit nicht mit der Phrase von dem „unschuldigen Lenzchen“ zufrieden geben, sondern etwas tiefer und gründlicher in den wahren Sachverhalt hineinschauen. Sie würden vielfach erschrecken!

Ganz besonders freuen wir uns darüber, daß gewisse neuzeitige Modetorheiten einmal mit dem Worte bezeichnet sind, welches ihnen gebührt: schamlos. Eine Kleidung, welche in raffinierter Weise nicht verhüllen, sondern die weiblichen Körperformen lusternen Blicken enthüllen will, ist nicht nur häßlich, geschmacklos, nein, sie ist gemein, und es ist für unser dem Gözen „Mode“ so besonders huldigendes Geschlecht bezeichnend, daß man selbst in gar manchem sonst auf christliche Lebensformen haltenden Hause auf dem Gebiete der weiblichen Kleidung sich zu allen möglichen Zugeständnissen bereit findet.

Wenn wir unserer Freude über den Erlass der katholischen Bischöfe Ausdruck gegeben haben, so verheißt uns der immanen Wunsch, daß auch auf unserer evangelischen Kanzeln immer wieder ein klares und deutliches, unmißverständliches Zeugnis gegen die moderne Zuchtlosigkeit in all ihren Formen erschalle. Die Warnungen vor Zeitfunden dürfen nicht zu allgemein gehalten sein, das Kind muß beim rechten Namen genannt werden, sonst macht die Mahnung keinen Eindruck. Die Apostel haben in ihren Briefen die heidnischen Laster auch mit sehr unmißverständlichen Namen genannt. Solche Offenheit verträgt sich sehr wohl mit der wünschenswerten sprachlichen Höflichkeit und Würde der Predigt.

Und dann noch eins: die katholischen Bischöfe machen sehr mit Recht den katholischen Frauenbund gegen die gerügten Mißstände mobil. Es scheint uns eine geradezu ideale Aufgabe des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes und ähnlicher Vereinigungen zu sein, einen Kreuzzug für Aufrechterhaltung der weiblichen Würde gegen unanständige Damenmoden, gemeine Tänze usw. zu organisieren. Das würde unsern armen, von bösen Geistern besessenen und geplagten Volke weit mehr nützen als alle Petitionen um weibliches Stimmrecht und ähnliche Emanzipationsbestrebungen.“

## Mehr Pflege des Schamgefühls

bei den Kindern. Das ist eine Forderung, die besonders in unsern Tagen sehr angebracht ist. Wie oft sind im Namen der christlichen Sitte die ernstesten Protestrufe laut geworden gegen die schamlos kurzen Kleider und gegen die nackten Beine der kleinen und erst recht der schon älteren Mädchen. Die Kinder können sich nicht auf einen Stuhl, nicht auf die Schwelle der Türe setzen, sie können sich nicht an ihren Spielen beteiligen, ohne den keuschen Blick zu beleidigen. So kommt es, daß die Kinder schon ihre Unschuld verlieren, ihr sittliches Gefühl wird frühzeitig gänzlich abgestumpft, und die Blüte der Jungfräulichkeit, die zarte Scheu des Mädchenherzens, wird in der Wurzel schon geknickt. Kein Wunder, wenn dann unsere Jugend immer zügelloser wird und aus nichts mehr sich etwas macht. Jedenfalls ist diese barbarische Unsitte der kurzen Kinderkleider an vielen Sünden schuld, selbst manche Sittlichkeitsverbrechen, mit denen sich die Gerichte zu beschäftigen haben, lassen sich, wie man in einem Artikel eines Staatsanwaltes vor einiger Zeit lesen konnte, auf die abscheuliche Unsitte zurückführen. Und wenn trifft die Verantwortung dafür? O, nicht die armen Kleinen! Die werden ja von den eigenen Eltern mit Gewalt in die Sünde gestürzt — der leidigen Mode zu Liebe!

In der Tat ist es in sehr vielen Fällen nicht etwa die Armut, welche den Mangel einer anständigen Kinderkleidung mit sich bringt. Man will vielmehr die Mode der vornehmen Leute mitmachen — und diese verlangt für Mädchen im Interesse der „körperlichen Abhärtung“ (?) und einer „präuderischen“ Erziehung den Wegfall jeder überflüssigen Bekleidung: von Knöchel bis weit über das Knie hinauf volle Nudität — auch bei kaltem Wetter — und dazu ein Kleidermaß, das für das Kostüm einer Ballettänzerin geeignet sein würde. Ganz erklärlich, wenn auch einfache Leute diese „vornehme“ Mode bei ihren Kindern nachmachen und dabei nicht bloß auf die langen Strümpfe, sondern auch auf das bischen Feinleid, das man ja doch nicht sehen, verzichten. Sie sparen dabei eine kleine Ausgabe und haben doch

modern gekleidete Kinder. Daß bei dieser Methode der Sinn für Schamhaftigkeit nicht gerade gepiegt wird, daran denken sie ebensowenig wie ihre Lehrmeister, die Eltern der vornehmen Modepüppchen. Gerade die sogen. „besseren“ und führenden Kreise sollten sich der großen Verantwortung bewußt sein, die durch die unanständige und schamlose Kleidermode auf sich laden. An uns soll es jedenfalls nicht fehlen, den Schamlosigkeiten des Zeitgeistes entgegenzutreten, an welchem Orte und in welcher Form auch immer wir sie finden. — Während wir dies schreiben, finden wir in der „Köln. Volksztg.“ unter der Ueberschrift:

## „Auffallende Kindermoden“

eine ganz ähnliche Klage. Eine Leserin der „Köln. Volksztg.“ schreibt da:

Ostern! Die Auferstehung des Herrn! Ein herrlicher Osternachmittag am Rhein. Wie grüßte der Frühling so einschmeichelnd nach all den kalten, unfreundlichen Tagen! Ein bezaubernder Blick in das Tal und auf die Berge. „Das Blühen will nicht enden.“ Und da plötzlich ein recht häßliches Bild, welches dem frohen Menschen die Freude an der Natur so recht verderben kann: Ein Mädchen von etwa 13—14 Jahren mit nackten Beinen bis über die Knie hinaus. Am zweiten Ostertag auf dem Kirchgang neben der Mutter ein fast erwachsenes Mädchen ebenso gekleidet. Leider, leider sind die Fälle nicht vereinzelt. Jetzt wird man das wieder als etwas Alltägliches sehen müssen, auch in Waren in Stellungen, die früher unmöglich gewesen wären. „Vald werden sie ganz nackt herumlaufen, so hörte ich einen älteren Herrn sagen. Es ist hier nicht der Ort, die Bemerkungen wiederzugeben, in welcher Art die (man verzeihe den gehörten Ausdruck) zur Schau gestellte Ware von Vorübergehenden oft taxiert wird. Die bittere Wahrheit über ihre Lieblinge zu hören, würde die Mütter wohl am leichtesten und am wirksamsten belehren. Da fragen sich die Leute verwundert: „Wie kommt es, daß unserer Frauenwelt der Sinn für anständige Kleidung abhanden gekommen ist?“ Er wird ihnen noch mehr abharden kommen. Ist das zu verwundern? Es werden, nachdem erst unsere Bischöfe sprechen mußten, an vielen Orten Versammlungen abgehalten, und Vieles wird über die Kleidermode geredet. Aber an der Wurzel wird das Uebel nicht angefaßt, von den Kindermoden verlanget nichts. Woher sollen denn die jungen Mädchen das Gefühl für Anständigkeit und Schicklichkeit haben, wenn es ihnen von den Müttern nicht schon in den ersten Kinderjahren aneignet wird. Fingerdickert kann das häßliche und zweckmäßigkeit der Kleidung kann man verschiedener Ansicht sein, über die Wirksamkeit dieser Kleidung nicht! Aber es ist eben Mode, und selbst fromme Mütter begreifen oft nicht, wie man noch alten Anschauungen huldigen und die unaelchlich der Gesundheit dienende Mode verwerfen kann! Wir leben nicht in den heißen Kolonien. Dort lichen die Missionare aller Befehmsse die Wilden zu anständiger Kleidung heran zu bilden. Hier tun torichte Väter das Gegenteil. Von den bessern Ständen ist die Mode ansaccangaen, von ihnen ist sie ins Volk gedrungen. Mögen darum auch die besseren Stände den Anfang zum Bessern machen und sich der schmerzen Verantwortung bewußt werden, die sie durch ihr Beispiel geben. Wird es veredelnd oder erniedrigend wirken?

Mögen sie nicht mitleidig die Achseln zuden über die veralteten Anschauungen der Vorfahren, welche es verstanden haben, die in ihrer Ehre unantastbare, hochgeehrte deutsche Frau großzuziehen.

## Mert's!

Es ist leicht, ein keuschen Leben zu führen, wenn wir nur ernstlich wollen und alles von uns ferne halten, was gefährlich ist.

St. Chrysostomus,

V. Homilie über den 1. Brief a. d. Thessal.

Das Böse hat nicht Macht, die Welt zu grund zu richten, Denn nichtig ist's in sich, und kann nur sich vernichten, Doch seine Wirkung kann es mittelbar erstrecken, Der bösen Seuche gleich, Gesundes anzustecken.

Fr. Kädert, „Weisheit des Brahmanen“ III, 32.